

Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis (19.10.2025)
über Jakobus 2,14-26
Pfarrer Daniel Wanke

Predigt über Jakobus 2,14-26
Kanzelgruß

14Meine Brüder und Schwestern!

Was nützt es, wenn jemand behauptet zu glauben, sich der Glaube aber nicht in Taten zeigt? Kann ihn dann der Glaube retten?

15Stellt euch vor, ein Bruder oder eine Schwester hat nichts anzuziehen. Es fehlt ihnen sogar das tägliche Brot.

16Nun sagt einer von euch zu ihnen: »Geht in Frieden, ihr sollt es warm haben und euch satt essen.« Ihr gebt ihnen aber nicht, was sie zum Leben brauchen. – Was nützt das?

17So ist es auch mit dem Glauben: Wenn er sich nicht in Taten zeigt, bleibt er für sich allein und ist tot.

18Es könnte nun jemand einwenden: »Du hast den Glauben, und ich habe die Taten.«

Dem würde ich antworten: Zeig du mir doch deinen Glauben, der ohne Taten bleibt.

Ich kann dir an meinen Taten zeigen, was der Glaube bewirkt.

19Du glaubst an den einen Gott? Das ist gut so!

Sogar die Dämonen glauben an ihn und zittern vor Angst.

20Du Dummkopf! Verstehst du denn nicht: Ein Glaube, der sich nicht in Taten zeigt, ist nutzlos!

21Ist nicht Abraham, unser Stammvater, wegen seiner Taten von Gott für gerecht erklärt worden?

Er legte seinen Sohn Isaak auf den Altar, um ihn als Opfer darzubringen.

22Daran siehst du: Der Glaube und sein Handeln haben zusammengewirkt. Erst durch das Handeln wurde der Glaube vollkommen.

23Damit erfüllte sich, was die Heilige Schrift sagt:

»Abraham glaubte Gott, und das rechnete ihm Gott als Gerechtigkeit an.« Und er wurde »Freund Gottes« genannt.

24Ihr seht also: Aufgrund seiner Taten wird der Mensch von Gott für gerecht erklärt.

Der Glaube allein genügt nicht. 25War es bei der Prostituierten Rahab nicht genauso? Aufgrund ihres Handelns wurde sie für gerecht erklärt.

Sie nahm die Kundschafter Israels bei sich auf –

und ließ sie auf einem anderen Weg aus der Stadt hinaus.

26Ohne den Geist ist der Körper tot. Genauso ist auch der Glaube tot, wenn er sich nicht in Taten zeigt.

1) Rollenspiele

Ich habe, liebe Gemeinde, im Laufe meines Lebens eine ganz Menge Rollen eingenommen, teils zwangsweise, teils notgedrungen, teils freiwillig. Baby, Bruder eines älteren Bruders, Kindergartenkind, Grundschüler, Bruder einer jüngeren Schwester, Gymnasiast, Student, Ehemann, Vater dreier Söhne, Pfarrer, Dienstvorgesetzter, Mitglied der Landessynode unserer Kirche, Kollege, Ausländer, Lehrer, Gast, Freund ... wenn ich länger nachdenken würde, fielen mir vermutlich noch ein paar mehr Rollen ein.

Das ist im Prinzip nichts Besonderes. Allen Menschen geht es so, früher oder später, auf ihre je eigene Weise.

Selbst als Säugling, wo Du eigentlich nur ein paar basale Bedürfnisse und gefühlt gar keine Rolle hast und Du über Dich noch gar nicht nachdenkst, selbst als Säugling bist Du drin in einer Rolle und veränderst die Rollen anderer.

Zumindest gab und gibt es da Erwartungen, die über Deine Säuglingsbedürfnisse nach Nahrung und Wärme und Zuwendung und Förderung hinausgehen. Dass Du als Säugling nicht zu viel schreist und heulst. Und bald durchschläfst. Und brav isst und brav Dein Bäuerchen und Puppe und die ersten Schritte machst. Und bald aufs Töpfchen gehst und irgendwann der Doktorgrad und ganz gewiss der Nobelpreis usw. usf.

An meinen bisherigen und gegenwärtigen Rollen hingen oder hängen Aufgaben und Erwartungen,

eigen- und fremdbestimmte. Wollte ich diese Aufgaben und Erwartungen etwa im Blick auf meine Rolle als Vater auflisten, käme ich kaum zum Ende. Und ob ich dem auch wirklich gerecht geworden bin, das können am Ende dann doch nur meine Kinder und meine Frau beurteilen.

Fest steht: Menschsein geht nicht ohne Rolle. Und sobald ich in einer Rolle drin bin, muss ich schauen, wie ich diese Rolle ausfülle. Keine leichte Sache. Denn wer legt wie und wie stark fest, wie sich meine Rolle definiert? Auf diese Frage gibt es definitiv keine fixe Antwort, wenn sie überhaupt zutreffend beantwortet werden kann.

2) Christenmenschenrollen A

Jetzt könnte man meinen, eine Rolle, die ich noch nicht erwähnt habe, wäre ziemlich einfach zu definieren. Meine Rolle als Christenmensch. Meine Rolle als Glaubender.

Könnte man meinen.

Ich mache immer wieder eine eigentümliche Erfahrung: Viele Menschen scheinen das sehr genau zu wissen. Scheinen zu wissen, wie ein Christenmensch zu leben hat. Dieses Wissen beanspruchen überraschenderweise recht häufig Menschen für sich, die sich selbst gar nicht als Christenmenschen verstehen oder diese Rolle für sich irgendwann abgelegt haben.

Ein Christenmensch müsse immer so und so sein. Wer an Gott und Christus glaubt, müsse dieses und jenes tun, immer die 10 Gebote, immer Nächstenliebe, immer fehlerfrei, immer freundlich, immer die eigenen Schwächen im Blick und die Aggressionen im Griff, immer fröhlich, immer friedfertig, immer fast schon erlöst.

Stimmt's oder hab ich recht? Was meint Ihr?

Ist das die Rolle? Muss ein Christenmensch so leben?

Fragen an die Gemeinde (mit Mikro)

Es scheint interessanterweise gar nicht so einfach zu sein. Seit je her. Der Jakobusbrief liefert uns ein prima Beispiel für so eine Auseinandersetzung.

Die einen sagen: Es genügt, dass ich glaube. Was ich dann tue, ist zweitrangig oder sogar egal, mein Glaube wird mich retten und zu Gott bringen. Mein Glaube wird mich retten, weil Gott mich liebt und mir gegebenenfalls vergibt, gleichgültig, was ich getan habe.

Andere erwidern: Nein, mein Lieber. Ein Glaube, der nicht aus Liebe zur Tat schreitet, ist für die Füß'. Wenn Dein Glaube Dein Leben nicht durch und durch durchdringt, hast Du etwas nicht richtig verstanden. Entweder bist Du ein Christenmensch, dann bitteschön ganz. Oder Du nennst Dich nur so, dann kannst Du es eigentlich auch lassen.

Ist es nicht so? Oder doch nicht?

Oder auf Euch bezogen: Wie ist es Euch bisher ergangen mit Euren Dasein als Christenmenschen? Wie habt Ihr Euch selbst erlebt in dieser Rolle? Seid Ihr hineingeschlüpft? Und wie habt Ihr das getan?

Zeit zum Nachdenken.

Ich habe da natürlich eine Meinung. Die hat mich nicht verlassen, auch wenn ich diesbezüglich mit anderen und ganz gewiss auch mit mir selbst enttäuschende Erfahrungen gemacht habe: Meine Rolle als Christenmensch ist die Rolle in allen anderen Rollen. Es kann gar nicht anders sein. Es geht doch um Gott in meinem Leben. Dann sollte mein Leben, um mal Martin Luther zu zitieren, in allen Phasen und Lagen ein Gottesdienst sein, egal ob ich Pfarrer bin und bei der Norma an der Kasse sitze.

Welche Rolle ich auch gerade spiele: Ich kann meine Rolle als Christenmensch zu keiner Zeit abstreifen wie eine Haut, in der es mir mal zu kalt, mal zu heiß, mal zu eng oder mal zu kratzig

wird. Ich kann nicht sagen: Lieber Gott, schön, dass Du da bist, aber ich lass Dich jetzt mal einen guten Mann sein und Sorge dafür, dass Du mit diesem Bereich meines Lebens nichts zu tun hast. Du darfst Dich gerne um mein Wohlergehen kümmern, aber der Rest kann Dir wurscht sein.

Wie gesagt: Ich weiß, dass es passieren kann, dass der eben formulierte Anspruch und die gelebte Wirklichkeit nicht immer zur Deckung kommen. Ich weiß das nicht zuletzt von mir selbst. Aber ich glaube, das macht den Anspruch deshalb nicht falsch.

3) Christenmenschenrollen B

Ihr müsst jetzt tapfer sein, denn es geht noch ein wenig komplizierter. Ich kann ja meine Rolle als Christenmensch höchst unterschiedlich ausfüllen. 2000 Jahre Kirchengeschichte haben einen ganzen Blumenstrauß von Möglichkeiten hervorgebracht, welche Taten dem Glauben folgen sollen:

Nonne oder Mönch z.B. Oder Kreuzritter. Christliche Unternehmerin. Oder Leiterin einer kirchlichen Kindergruppe. Oder Krankenpfleger bei der Diakonie. Papst. Metropolit von Moskau. Christin bei der Jungen Union oder bei den Grünen oder bei der AfD? Beatrix von Storch besucht regelmäßig katholische Messen nach lateinischem Ritus.

Je nachdem, wie ich Christus sehe und verstehe, je nachdem, wie ich an Christus glaube, werden sich auch meine Taten formen. Auch Gedanken und Worte sind Taten, das sollten wir nicht vergessen.

Darum ist die eine Frage vor allen meinen Taten unumgänglich: An wen glaube ich da eigentlich? Welcher Christus, welcher Gott, welche höchste und letzte Instanz wirkt da im Glauben in mir und dann durch meine Taten auf andere ein?

Ich könnte auch so fragen: Welche Verbindung Gottes mit seinen Menschen wird durch mein Tun spürbar?

Denn auch dies glaube ich: Dass an Jesus Christus ablesbar ist, wie Gott mit seinen Menschenkindern in Kontakt sein will. Und wie dem folgend Menschen miteinander in Kontakt sein sollen.

In der Corona-Pandemie war oft von den sog. vulnerablen Gruppen die Rede. Also von den besonders Verwundbaren und Gefährdeten, auf die wir besonders Acht geben mussten.

Genau genommen, liebe Gemeinde, ist die ganze Menschheit eine vulnerable Gruppe (eigentlich alle Lebewesen). Spätestens am Karfreitag wird sichtbar: Gott teilt in Jesus Christus das Leben eines Verwundbaren und dann am Ende eines schmerzhaft und tödlich Verwundeten.

Ich glaube: In den Wunden Jesu bilden sich die Wunden aller Menschen und aller Geschöpfe ab. Meine Wunden, Deine Wunden, alle Wunden. Sie haben in Gott ihren Ort. Gott lässt sich von ihnen nicht erschrecken. Gott bleibt in Christus an der Seite der Verwundeten.

Und ich sehe auch: jede Wunde, die ich schlage, fügt nicht nur meinem Mitgeschöpf, sondern Gott eine Wunde zu.

Das mag jetzt hart klingen. Aber mir hilft gerade dieser Gedanke dabei, mein eigenes Tun nicht auf das Podest der allzeit garantierten Harmlosigkeit zu stellen.

Im Grunde ist damit alles gesagt. Wer ein berühmtes Beispiel braucht, lese die Geschichte vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10) oder das heutige Evangelium und halte mit allen Kräften und mit Gottes Hilfe die heilige Trias aus 1Kor 13 im Herzen: Nun aber bleiben: Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, aber die Liebe ist die größte von ihnen.

Friede sei mit Euch. Amen.